

Ktav-Verlag veröffentlicht nun einen unveränderten Nachdruck des inzwischen vergriffenen Werkes.

Jacob Lauterbach ist einer der grossen Lehrer des amerikanischen Reformjudentums gewesen. Er wurde 1873 in Galizien geboren und erwarb in Deutschland seine akademische Bildung. Eine sehr lange Zeit (1911 bis 1942) war er Professor für Talmud am Hebrew Union College, und der wissenschaftliche Einfluss des Lehrers war wohl noch viel gewichtiger als der des wissenschaftlichen Autors. Sein persönlicher Weg von der Orthodoxie zum Reformjudentum entsprach in manchem der Richtung seiner wissenschaftlichen Arbeit: Die Kontinuität der alten jüdischen Tradition im Reformjudentum zu sichern, zu zeigen, dass das Judentum der Antike beweglich und wandlungsfähig war, und eben daran zu zeigen, dass das Reformjudentum diese Beweglichkeit im theologischen Denken wie in der religiösen Praxis wiedergewonnen hatte. Sein sehr bedeutendes wissenschaftliches Werk hat daher auch manchmal apologetische Züge – doch wird die wissenschaftliche Aufrichtigkeit davon nie beeinträchtigt.

Die wichtigsten Arbeiten Lauterbachs sind vor mehr als 30 Jahren und manche schon vor einem halben Jahrhundert erschienen, sie haben aber nur wenig von ihrer Bedeutung verloren. Inzwischen sind diese Arbeiten schon Gegenstand jüdischer Geistesgeschichte geworden und allein deshalb von bleibendem Wert und Interesse.

Lauterbachs Arbeiten über die Pharisäer (im vorliegenden Band *The Sadducees and Pharisees* S. 23–48; *A Significant Controversy between the Sadducees and the Pharisees* S. 51–83; *The Pharisees and their Teachings* S. 87–159) haben wesentlich dazu beigetragen, das verbreitete Zerrbild von den Pharisäern zu korrigieren, mittelbar auch durch den Einfluss dieser Arbeiten auf R. Travers-Herford. Der grosse Aufsatz über das Verhältnis von Midrasch und Mischna (S. 153–256), d. h. über die Frage, ob und wie weit und unter welchen Umständen Gebote des Religionsgesetzes, die nicht *expressis verbis* in der Schrift enthalten sind, durch Schriftauslegung begründet wurden oder durch Rückgriff auf mündliche Tradition, ist zwar schon 1915 erschienen, ist aber noch heute sehr wertvoll. In der Monographie über Tashlik (S. 299–433), den Brauch durch eine Gleichnis- oder gar Symbolhandlung am Neujahrsfest die Sünden über das Wasser zu streuen, trug Lauterbach eine Fülle von Material zu diesem Gegenstand zusammen. Vor allem aber ist diese Arbeit ein Zeugnis für die Einstellung des Autors zum Brauchtum, soweit er es für Aberglauben hält: Wenn das Brauchtum, das seine Stellung in der religiösen Praxis durch das Recht des Usus behauptet, im Gegensatz zur religionsgesetzlichen Tradition (Halakah) steht, muss der Brauch abgeschafft und die religionsgesetzliche Norm durchgesetzt werden. Gerade in dieser, ihrem Gegenstand nach vielleicht nicht übermässig wichtigen Monographie zeigt Lauterbach die Weise seiner wissenschaftlichen Arbeit als Ausdruck eines letztlich entschieden traditionalistisch gesinnten Reformjudentums.

Arnold Goldberg

SAUL LIEBERMAN: *Texts and Studies*. Ktav Publishing House. New York 1974. VIII und 318 Seiten.

Professor Saul Lieberman, Emeritus des Jewish Theological Seminary of America, ist einer der hervorragenden Erforscher des frühen rabbinischen Judentums, vielleicht gar der bedeutendste. Im 76. Lebensjahr stehend, kann er ein ungemein reiches und Anstösse gebendes Oeuvre überblicken, das ausserhalb der engeren Disziplin unverhältnismässig wenig bekannt ist, eine

erstaunliche Feststellung, wenn man sein Werk mit dem anderer vergleicht. Lieberman ediert und kommentiert das »Gegenstück« zur Mischna, die Tosefta, wovon inzwischen elf Bände erschienen sind, in Hebräisch – darin liegt vielleicht eine Erklärung für die relative Unbekanntheit seiner anderen Bücher und Artikel. Die einzigen grösseren in Englisch erschienenen Bücher Liebermans sind »Greek in Jewish Palestine« und »Hellenism in Jewish Palestine«, deren Titel anzeigen, auf welchem Gebiet S. Lieberman heute nahezu die einzige Autorität ist: dem der Erforschung griechischen linguistischen und kulturellen Einflusses auf die mischnische und talmudische Epoche. Seiner rabbinischen Gelehrsamkeit steht die klassische Bildung ebenbürtig zur Seite. So hat Lieberman Dutzende von griechischen und lateinischen Lehnwörtern in der rabbinischen Literatur identifiziert und auch dem griechischen Wortschatz bisher unbekannte Wörter und unbekannte Bedeutungen zahlreicher Begriffe zurückgegeben.

In diesen »Texten und Studien« liegt eine erste – es mögen noch andere folgen – Sammlung verstreuter »papers«, Festschriftenbeiträge usw. vor, insgesamt 18 Veröffentlichungen, von denen drei aus dem Hebräischen übersetzt, die übrigen in Englisch geschrieben worden sind. Zwei Register machen den Inhalt der Artikel, die leicht überarbeitet wurden, leichter zugänglich, was bei der Fülle des in ihnen behandelten lexikalischen Materials unumgänglich erscheint. Den weniger an lexikografischen Fragen interessierten Leser werden besonders die historischen und religionsgeschichtlichen Aufsätze ansprechen, so die grosse Studie »Palestine in the Third and Fourth Centuries«; ferner »Some Aspects of After-Life in Early Rabbinic Literature«; »On Sins and their Punishments«; »How much Greek in Jewish Palestine« und Beiträge zur Qumran- und Bar-Kochbaforschung. Auch auf die über 50 Seiten umfassende Studie »Roman Legal Institutions in Early Rabbinics and in the Acta Martyrum« sei hingewiesen. Man wird ohne Übertreibung sagen können, dass hier einem breiteren Leserkreis, auch von Nichtjudaisten, wissenschaftliche Werke zur Verfügung gestellt werden, die bisher nicht die ihnen ausserhalb der Judaistik zukommende Beachtung gefunden haben.

Michael Brocke

ERIC I. LOWENTHAL: *The Joseph Narrative in Genesis*. New York 1973. Ktav Publishing House. 212 Seiten.

Dieses Buch enthält einen Kommentar zur Josephsgeschichte, wobei der Autor sich vor allem auch auf die mittelalterlichen jüdischen Exegeten stützt, ohne aber die moderne Wissenschaft zu vernachlässigen. Die Quellscheidung spielt ja ohnehin in den die Josephsgeschichte behandelnden Kapiteln der Genesis kaum eine Rolle. Für einen nichtjüdischen Leser wird es besonders wertvoll sein, durch dieses Buch einmal mehr Bekanntschaft mit dem Midrasch zu machen, der schliesslich gerade in diesen Kapiteln ergiebige Möglichkeiten der Deutungen gefunden hat. Schliesslich sei bemerkt, dass durch dieses sauber gearbeitete Buch auch der Genesiskommentar von B. Jacob wieder zu Ehren kommt, wie überhaupt durch den Neudruck dieses Werkes (ebenfalls bei Ktav) in gewisser Weise mit einer B. Jacob-Renaissance gerechnet werden darf. In Eric I. Lowenthal jedenfalls hat er einen tüchtigen Anhänger gefunden.

E. L. Ehrlich

MAX HERMANN MAIER: *In uns verwoben, tief und wunderbar. Erinnerungen an Deutschland*. 206 Seiten. *Ders.*: Ein Frankfurter Rechtsanwalt wird Kaffeepflanzer

im Urwald Brasiliens. Bericht eines Emigranten 1938–1975. 143 Seiten. Frankfurt/M. 1972 bzw. 1975. Josef Knecht Verlag.

Eigentlich ist es nur *ein* Buch; »einen Abschnitt macht die Trennung«, von der alten Frankfurter Heimat nämlich und dem lieb gewordenen und erfolgreichen Beruf eines grossbürgerlichen jüdischen Rechtsanwalts. Das klingt wie »ein Märchen aus uralten Zeiten« und ist kaum vierzig Jahre her. Im zweiten Buch wird berichtet, wie das Märchen weiterging. Dem ist nur hinzuzufügen: Die Hauptfigur dieses zweiteiligen Märchens ist nicht gestorben und lebt heute noch! Was ihm das Überleben ermöglicht hat? Schicksalsführung und -fügung, würde er sagen, denn der fromme Mann nimmt den Namen Gottes nicht gern in den Mund, dann aber auch eine edle Menschlichkeit, die selbst dem Bösen noch gute Seiten abzugewinnen vermag. Und natürlich eine kräftige Gesundheit und eine tapfere Frau. Wie viele andere Emigranten, hat der Verf. das Beste seiner alten Heimat, in die er sich tief und wunderbar – der Vers ist von Rilke – verwoben fühlte, mit in den Urwald Brasiliens genommen. Sein liberales, »von Vorurteilen freies« Judentum, wie es Nathan der Weise lehrt, dazu eine grosse Liebe zur deutschen Klassik in Poesie und Musik, ferner die bis zur Identifikation starke Wahlverwandtschaft mit der deutsch-abendländischen Kultur gaben ihm jene Elastizität, die einem langen Leben Dauer verheisst. Dass es seiner Gescheitheit gelang, sich in die völlig andere Umwelt des brasilianischen Urwalds so einzuleben, dass er sogar ein höchst erfolgreicher Kaffeepflanzer wurde, spricht für die starken Wurzeln seiner Kraft, die sich, ähnlich wie die des Kaffeestrauchs, tief in den Boden senken und daraus die Kraft ziehen, belebende Früchte hervorzubringen. P. Paulus Gordan OSB, Rom

JACOB NEUSNER: *The Idea of Purity in Ancient Judaism. The Haskell Lectures, 1972–1973. With a critique and a commentary by Mary Douglas* (Studies in Judaism in Late Antiquity. From the First to the Seventh Century, Bd. I). Leiden 1973. E. J. Brill. XIV u. 153 S.

J. Neusner zeichnet verantwortlich als Herausgeber einer neuen Reihe von Studien bei Brill, die mit Neusners Gastvorlesungen am Oberlin College, Ohio, ihren Auftakt nimmt. Dieser erste Band hat insofern programmatischen Charakter, als Neusner nicht nur das Thema »Reinheit / Unreinheit« abhandeln, sondern zugleich einen exemplarisch methodologischen Beitrag dazu liefern will, wie das talmudische Judentum als Struktur religiöser Vorstellungen historisch zu erforschen sei, wobei die halachische Seite ausgeklammert bleibt.

Als Ergebnis früherer Untersuchungen (*The Rabbinic Traditions About the Pharisees before 70*) stellte Neusner fest, dass der grössere Teil der den Pharisiern später von den Rabbinen zugeschriebenen Anordnungen über Reinheit-Unreinheit handeln, ein Befund, der im Neuen Testament ebenfalls (z. B. Mk 7, Mt 15 und 23) deutlich ist. Jene Regeln und Vorschriften müssen also von Wichtigkeit gewesen sein. Da sich Religionswissenschaftler und Anthropologen seit geraumer Zeit diesem Thema intensiv widmen, ist es um so überraschender, wenn man mit Neusner feststellen muss, dass sich nur sehr wenige Arbeiten mit diesem Fragenkomplex auf dem Gebiet des talmudischen Judentums beschäftigen. Um dem abzuhelfen, untersucht der Verfasser die Idee der Reinheit in vier grossen Vorlesungen: Das biblische Erbe; Reinheitsvorstellungen in der Literatur der Epoche des Zweiten Tempels; Reinheit im talmudischen Judentum und, zusammenfassend: Die Idee der Reinheit im antiken Judentum. Auf die fünfseitigen Literaturhinweise folgt

eine gewissermassen gleich »eingebaute« Kritik an Neusners Methoden und Ergebnissen durch die bekannte Anthropologin Mary Douglas. Ihre klaren und kritischen Ausführungen (137–142) machen das Buch als Exempel in Methodologie zusätzlich wertvoll.

Neusner perzipiert die Schrift aus der Perspektive des Judentums der Zeit des Zweiten Tempels und des Talmuds, also als eine Einheit, und ordnet die verschiedenen biblischen Faktoren, die Unreinheit bewirken, systematisch an, um im folgenden zu fragen, was aus diesem biblischen Erbe und Material auf welche Weise weitergewirkt hat.

Hauptaufgabe sieht Neusner darin, alles relevante Quellenmaterial der »zwischen-testamentlichen« und talmudischen Epochen zusammenzustellen und zu verbinden, ohne in detaillierte Einzelanalysen zu gehen. Diese Ausbreitung von Ideen aus etwa einem Jahrtausend lässt Kontinuität und Diskontinuität, alte und neue Auslegungen und Anwendungen historisch erfassen. Auch die Auffassungen bestimmter Kreise weisen im Gesamtzusammenhang über sich hinaus und machen grössere Zusammenhänge deutlich. So weist die pharisäische Forderung des Waschens der Hände vor dem Essen darauf hin, dass die Pharisäer den Akt des Essens als kultische Handlung ansahen, ja den Tisch mit dem Altar, das Heim mit dem Tempel und das private Individuum mit dem Priester verglichen haben könnten.

Das spezielle Interesse des Autors richtet sich auf das talmudische Judentum. Seine Methodenkritik wendet sich gegen die folgenden Irrtümer, die nach Neusner bisher charakteristisch für die Forschung waren: Zum einen dürfen talmudische Vorstellungen nicht für sich selbst genommen und ohne Bezug auf frühere oder gleichzeitig in anderen Formen des Judentums zu findende Ideen behandelt werden. Zum zweiten – und das dürfte der weitaus häufiger begangene Irrtum sein – wirft man alle, wo und wann auch immer gefundenen Konzeptionen zusammen und konstruiert daraus ein undifferenziertes System Judentum. Drittens hat man sich bisher zu unkritisch auf die Namensangaben der Traditionen verlassen und auswahllos auch sehr späte Attributionen von Aussprüchen und Meinungen als echt und damit als benutzbar angesehen.

Neusner will die Verlässlichkeit der Zuschreibungen erproben, indem er für eine bestimmte Schicht, etwa Mischna/Tosefta, charakteristische Ideen zu orten sucht. Diese Gedanken müssen eindeutig definierbar und konsistent einer einzelnen Gruppe von Lehrern und Tradenten zugeordnet sein, um als repräsentativ für eine bestimmte Generation von Gelehrten gelten zu können.

Diese Vorsicht ist gleichermassen weit von unkritischer Leichtgläubigkeit gegenüber Worten und Taten der Rabbinen entfernt wie von einer Ablehnung allen talmudischen Materials als »spät«. »Die einzige hiermit beabsichtigte Neuerung ist die Anwendung von Zugängen, die in anderen Wissenschaftsgebieten gängig und selbstverständlich sind, auf das Studium des talmudischen Judentums« (S. 5). Neusners Überblick geht über nahezu 1600 Jahre und kann deswegen nicht alle Einzelphänomene breit berücksichtigen, zumal es ihm darauf ankommt, für diesen ganzen Zeitraum Reinheit als wesentlichen Bestandteil des religiösen Systems herauszustellen. Dabei bietet Kapitel 3 »Reinheit im talmudischen Judentum« alle relevanten, nicht-halachischen Texte in wörtlicher Übersetzung – eine nicht zu unterschätzende Hilfe bei der Erarbeitung von Kontinuität und Diskontinuität seit den Grundlegungen des Komplexes Reinheit in der Schrift. Die Kritik von Mary Douglas nimmt speziell Stellung zu Fragen von